

Monospektakel – Stück von Meyer & Kowski zum Auftakt

Die Kunst des Zuhörens

VON HEIKO REHMANN

REUTLINGEN. Einige Dutzend Zuschauer sitzen am Freitagabend beim Auftakt des Solotheaterfestivals »Monospektakel« im Foyer des Neubaus der Tonne, locker verteilt an schweren Eichenholztischen. »Ich möchte zwei Erlebnisse mit Ihnen teilen, die ich hatte, als ich selbst Zuschauer war.« Hans-Jörg Frey schlendert lässig durch den Raum, lehnt sich an die Wand und plaudert aus dem Nähkästchen eines Schauspielerlebens:

Es dauert eine Weile, bis klar wird, dass dieser erste Teil des Doppelmonologs, den das Hamburger Duo Susanne Reifenrath und Marc von Henning geschrieben und inszeniert hat, selbst ein Stück Kunst ist. Allerdings eines mit doppeltem Boden, das sich selbst reflektiert. Die beiden Autoren, die sich Meyer & Kowski nennen, verarbeiten darin Erfahrungen, die Hans-Jörg Frey als junger Schauspieler selbst gemacht hat; andererseits kreisen sie subtil um die Rolle des Regisseurs und damit um sich selbst.

»Wie oft muss ich mich noch wiederholen? Lass es zwanzigmal sein, dreißigmal, okay – aber über hundert Mal ...« Er schreit: »Ist es zu kompliziert?« Er haut auf den Tisch. »Ich habe bisher nur Macbeth inszeniert, 36 Mal. Und ich hab jedes Mal was Neues entdeckt.« Er kneift die Augen zusammen, dann legt er einem der Zuschauer, die längst in die Rolle des stummen Ensembles geschlüpft sind, die Hand auf die Schulter: »Heute trifft es dich, Banko. Ich habe erkannt, dass du die übelste Figur auf der Bühne bist. Sieh zu, dass das Publikum das morgen spürt. Ich will, dass sie euch wirklich hassen.«

Zitternd vor Erregung schnappt er nach Luft und zieht seinen Flachmann aus dem Sakko. »So war das damals«, erläutert er ganz ruhig, »Der Regisseur durfte sich alles herausnehmen.« Nahtlos schlüpft er wieder in seine Rolle, sinniert, kämpft mit sich: »Ihr schafft es nicht, gehasst zu werden. Mit euch klappt mein Theater des Entsetzens nicht. Also bereiten wir uns auf eine Niederlage vor.«

Der Zeichner des Kaisers

Im zweiten Monolog des Doppelmonologs nimmt Hans-Jörg Frey die Zuschauer zu einer »Lecture Performance« mit, die ihr Vorbild in der Vorlesung eines Harvard-Professors über chinesische Philosophie hat, auch wenn die Texte der Feder des Duos Meyer & Kowski entstammen.

Papierwände, von orangefarbenem Licht durchleuchtet, ein Gong, zwei Futons und ein niedriger schwarzer Tisch mit einer Kanne Tee – mehr braucht es nicht, um in eine fernöstliche Atmosphäre



Hans-Jörg Frey in »Kunst ist böse«. FOTO: PR

einzutauchen. »Der Kaiser bittet einen Künstler, ein Bild zu malen. Dieser bittet um ein Haus, 15 Diener und 20 Jahre Zeit. Alles gewährt ihm der Kaiser. Nach zwanzig Jahren bittet er um weitere zwanzig Jahre. Als der Kaiser nach vierzig Jahren des Wartens selbst nach dem Bild schauen will, bittet ihn der Künstler, kurz auf der Terrasse Platz zu nehmen, nimmt einen Pinsel und malt in wenigen Sekunden das schönste Tier, das je gemalt wurde. War der Künstler schnell oder langsam?«

Während der Text von einer ruhigen Stimme gesprochen aus dem Off ertönt, begleitet Frey die Worte mit einem pantomimischen Tanz im Stil des japanischen Noh-Theaters. Ruhig, konzentriert, meditativ. Die paradoxe Wahrheit der Zen-Parabeln macht er erlebbar, die Zuschauer zu Schülern eines abwesenden Meisters.

In ihrem Doppelmonolog stellen Meyer & Kowski ein Kaleidoskop paradoxer Bezüge her. Im Auge des Orkans eines westlich vorwärtsdrängenden Regisseurs findet sich ein Moment östlicher Ruhe, in der Zen-Parabel ein faustisches Moment. Yin und Yang, kongenial verkörpert in der Person Hans-Jörg-Freys. (GEA)